

HOCH PART ERRE

Der Schreiner
Ihr Macher
schreiner.ch

BEILAGE ZU HOCHPARTERRE NR. 12 / 2012

HÖLZER FORMEN Die Ergebnisse des WoodAwards 2012



GESCHICHTE, ZEITGEIST UND COMPUTER

Tradition ist die schöne und wichtige Gabe der Schreiner. Tradition heisst Offenheit zur Welt, zur Technik und zur Gesellschaft. Und der WoodAward ist das Labor dazu.

Text: Köbi Gantenbein

Mein Grossvater hiess Jakob. Wie ich. Er kam Ende des 19. Jahrhunderts im Prättigau zur Welt, wo er 103 Jahre lebte, davon 87 Jahre lang als Schreiner. Er zeichnete seine Möbel selbst und sass dazu im schmalen Stübli auf einer Bank. Wo diese eine Ecke bildete, hatte er seine Büroablage. In einer Schachtel lagen die Offerten und in der andern Papier, Zimmermannsbleistifte und rote Farbstifte, ein zusammenklappbarer Meter, ein Massstab mit Winkel und, erst im hohen Alter, eine Rechenmaschine. Der Rest des Büros war in der Kommode versorgt, auf der das schwarze Telefon stand. Mit einem Messerchen spitzte er den roten und flachen Zimmermannsbleistift und nahm ihn in die rechte Hand – eine Schreinermeisterhand, deren Mittel-, Ring- und Kleinfinger an der laut kreischenden Bandsäge verloren gegangen waren. Er rollte transparentes Papier auf, befestigte es mit vier Reissnägeln und zeichnete in geübtem Strich Ansichten, Grundrisse, Querschnitte, konstruktive und gestalterische Details.

KONTINUIERLICH UND STABIL Das Geschäft meines Grossvaters ruhte auf rustikalen Formen, die er teils aus der Schreinerzeitung abzeichnete und teils kühn selbst erfand und bäuerlich oder prättigauerisch nannte: Arvenmöbel, geformt als Mischung von Brauch und Sitte und den maschinellen Möglichkeiten seiner Schreinerei. Ein Teil waren Innenausbauten, ein anderer die noch vor fünfzig Jahren landläufigen Aussteuern – Schlafzimmer, Stuben, Esszimmer –, die junge Brautleute einst für den Rest ihres Lebens mit sich nahmen. Neulich traf ich einen entfernten Verwandten, der mir stolz berichtete, er ruhe immer noch in Jakobs Bett, obschon es mit ihm, einem Arzt, ins Urwaldspital gezügelt sei, an die Universität nach Amerika und wieder zurück ins Prättigau. Grossvaters Formen und Figuren waren kontinuierlich und stabil. Wandel, Mode, Zeitgeist waren ihm und seinen Kunden fremde Worte. Jedes Problem hatte seine schon oft erprobte Lösung. Noch in den Neunzigerjahren stand er als steinalter Schreiner an der Werkbank, wo er auch lange nach der Betriebsübergabe an meinen Onkel Ueli seinen Platz behalten hatte. Da widmete er sich der Intarsien-schreinerei. Seine zwei Töchter und fünf Schwiegertöchter erhielten Truhen, seine neun Enkelinnen Nähkästchen, geformt als muntere Collagen aus Neorenaissance und Biedermeier und überzogen mit geometrischen Mustern und den Initialen der Beschenkten in der Schwabacher Schrift. Er war stolz, den Seinen und der Welt noch einmal zu zeigen, was höchste handwerkliche Perfektion ist.

VON FRANKREICH ZUM WOODAWARD Die geschlossene Welt meines Grossvaters existiert nicht mehr. Das weiss natürlich niemand so gut wie der Verband der Schreinermeister und Möbelfabrikanten (VSSM), dessen Aufgabe es ist, den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wandel in die Schreinerei zu übersetzen. Schauen wir das Panorama des WoodAwards an, ist es aber keineswegs so, dass dessen Welt komplett anders ist als die meines Grossvaters. Ein Stuhl ist ein Stuhl, seit vielen hundert Jahren, und ein Tisch bleibt ein Tisch. Das sind wunderbare Gewissheiten im Drunter und Drüber und der Offenheit, die die Welt so schön und lebenswert machen. Die Kontinuität reicht weit über meinen Grossvater hinaus. Schmökern wir zum Beispiel in den Tafeln zum Schreinerhandwerk in den grossartigen Folianten der «Encyclopédie» von d'Alembert und Diderot, so

sehen wir eine Linie von den Schreibern in der Mitte des 18. Jahrhunderts in Paris, der Hauptstadt des Luxus, über das noch stark bäurische Prättigau meines Grossvaters bis zur modischen und leichten Luft, die über den Eingaben zum WoodAward weht. Diese Linie geht konstant und eindrücklich geradeaus entlang dem Wert handwerklich-technischen Vermögens. Sie pflegt ein präzises Repertoire, wie ein Stück Holz auszuwählen ist, wie es mit Werkzeugen so zu verformen ist, damit es einem sinnlichen Zweck genüge. Die Anweisungen von Diderot und d'Alembert an die Schreiner des französischen Hofes, die das Handwerk zur bis dahin höchsten Blüte in Europa gebracht hatten, unterscheiden sich in ihren Grundsätzen nicht vom Selbstverständnis meines Grossvaters und keineswegs vom didaktischen Programm der «edu Collection» von Philipp Schuler und Daniel Wehrli. Die Jury hat sie ausgezeichnet, weil sie die Grundlagen schreinerischen Könnens so sinnfällig zu vermitteln vermag: das Erkennen und Werten, das Auseinanderschneiden und Zusammenfügen und das Verfeinern, sodass ein Möbel nicht nur funktioniert, sondern auch gefällt. All diese Verfahren werden nicht erfunden, sondern weitergegeben, sie werden allenfalls perfektioniert und ökonomischer gemacht. Aber so, wie es der Vater macht, macht es der Sohn. Und so ist es nicht verwunderlich, dass die Standards des handwerklich-technischen Könnens der Arbeiten zum WoodAward nicht nur hoch sind, sondern die einzelnen Eingaben auch wenig von den Werten abweichen, die Brauch und Sitte des Handwerks vorgeben. Sie sind mustergültig – dieses Können, diese Geschichte und diese Kultur zu pflegen, ist eine Aufgabe der Steuerleute im Verband, in seinen Schulen, in seinen Kursen und in seinen Medien. Die Klammer um diese Überlegungen zur Schönheit von Tradition und zum wachen Kopf für den Zeitgeist schliesst die Arbeit, die die Designerinnen Christine Urech und Simone Hölzl zusammen mit dem Schreinermeister Heinz Spychiger eingereicht haben. Ihre Stühle und ihr Tisch aus Buchenholz mit den eigenartig verdrehten Beinen und dem chinesischen Namen «Niü» sind hohes handwerkliches Können und eine wunderbare Recherche zur Geschichte des Schreiners, seines Holzes und seiner Techniken. Die Neugierde für archaische Formen, geboren aus archetypischen Techniken, zeigt dem Formenhype unserer Kunststoffzeit schöne Alternativen. Die Designerinnen gewinnen unverwechselbare, also starke Produkte dank kluger Auseinandersetzung mit zeitgenössischen technischen Möglichkeiten in der vom Computer befehligten Werkstatt. Sie vertrauen auf die Formen, die mit dem Material und seinen Eigenarten zu tun haben und nicht zufällig herbeigezaubert sind. Die Jury hat dieser Arbeit mit Freude, ja Begeisterung den WoodAward 2012 zugesprochen, denn sie verbindet mustergültig aus der Geschichte gewonnenes Selbstbewusstsein mit zeitgenössischer Technik.

DAS HAUS IST VOLLER WARE Die Arbeiten des WoodAwards zeigen den Unterschied zu Diderot und d'Alembert und zum Werk meines Grossvaters. Diese drei waren sich einig: Den Zweck, den Bau und die Form eines Schreinerstücks zu bestimmen und umzusetzen, ist die Aufgabe einer Hand und eines Kopfes – denen des Schreiners. Es braucht keine weitere Arbeitsteilung. Auf einen WoodAward aber hatten nur Möbel Aussicht, an denen eine Designerin und ein Schreiner mitwirkten. Schon die Ausschreibung stellte diese Bedingung unerbittlich. Das ist bemerkenswert, denn der Verband ermuntert seine Schreinerinnen und Schreiner, sich von



<In der Gewinnerwerkstatt:
das Warenlager der
Schreinerei Felma in Lyss.

einer steinalten Tradition zu verabschieden: «Design sind nicht wir. Das sind die andern. Mit denen aber spannen wir zusammen.» Buchhaltung, Geschäfts- und Mitarbeiterführung gehören zum Beruf, erst recht der Kern des Schreinerkönnens, die handfeste Umformung von Material. Die gestalterische Recherche und Konzeption aber, die Suche nach der Form geschieht zusammen mit Designern oder Architektinnen.

Dass Design ausgelagert wird, hat mit einem gesellschaftlichen Wandel zu tun, den die Generation meines Grossvaters der Schweiz, Europa und einem Teil der Welt beschert hat. Als er 1896 zur Welt kam, gab es in einem wohlhabenden Prättigauer Haushalt 2000 Gegenstände vom kleinen Reissnagel über den Kälberstrick bis zum grossen Buffet in der Stube. Als er starb, quollen unsere Häuser über von Waren. Die Konsumgesellschaft, die er und seinesgleichen aufgebaut hatten, stellte Schreiner, Schlosser und alle anderen Hersteller von Gütern vor ein Problem: Was kann man noch machen, wenn es alles schon gibt? Was d'Alembert und Diderot in ihren Bildern zum Schreinerhandwerk am französischen Hof anlegen, wird in der Schweiz nach dem Zweiten Weltkrieg Programm für alle: Die Waren werden ästhetisch laufend verfeinert. Ein Stuhl erhält nebst dem unmittelbaren Zweck, mich beim Sitzen zu entlasten, die Aufgabe, meinen Mitmenschen über mich zu berichten: «Der hat Geschmack, der ist modisch, der hat Geld.» Es geht darum, Tische zu finden, die neue Geschichten erzählen, und uns zu überreden, den Tisch, der noch gut brauchbar ist, ins Brockenhaus zu geben. Es geht darum, Leuchten gestalterisch und auch technisch so zu verbessern, dass wir die alten, noch gut leuchtenden Lampen abmontieren. Auf diesem Feld zu arbeiten, ist ein Beruf wie Hölzer fügen. Er heisst

Designerin. Sie muss Antennen dafür haben, was sich in der Gesellschaft wie und wo bewegt, sie kann Zeichen formulieren und umsetzen, sie muss ästhetische Reize erfinden und sie technisch brauchbar machen.

Je voller unsere Warenlager werden, je schneller die Techniker neue Technik erfinden, umso steiler ist die Karriere des Designerberufs. Das weiss der VSSM wohl. Sein WoodAward setzt dafür ein Zeichen. Es leuchtet in die Welt hinaus, dass die Schreiner selbstbewusst und neugierig sind, und es leuchtet in die Schreinerwelt hinein, dass es weise, gut und erfolgversprechend sein kann, wenn der Designer mit der Schreinerin unterwegs ist. Mein Grossvater hätte da wohl gelächelt, er empfand die Formgebung als Chefsache, die er von seiner Eckbank aus und in Gesprächen mit Kundschaft und Händlern selbst erledigte. Was ein Designer soll, wusste er nicht. Über den einen oder andern Beitrag zum WoodAward hätte er wohl den Kopf geschüttelt, weil er nie vor der Aufgabe stand, noch etwas in einen gut gefüllten Warenstand tragen zu müssen. Die Gewinnerinnen des WoodAwards aber hätten sein Herz berührt, denn die Verknüpfung von Tradition und neusten Maschinen im Möbelprogramm «Niü» hätte ihn ebenso fasziniert wie die sinnliche Kraft des Objekts. Gewiss hätte er gefragt: «Braucht es das? Bringt das etwas ein? Ist das mehr als eine Romanze vom schönen, aber von der Industrie schon lange erledigten Handwerk?» Und ich hätte ihm gesagt: «Jawohl, der WoodAward ist ein Labor. Hier haben Schreiner mit Designerinnen erforscht, was sie sind und was sie vermögen. Das wird Früchte tragen, wenn sie es übersetzen in die harten Geschäfte der Fensterfabrik, der Türenerie und der Möbelkonkurrenz.»



VON DER TREPPE AUF'S PODEST

«Niü» gewinnt den WoodAward 2012.

Der gesellige Tisch mit sechs Hockern lässt ein altes Handwerk aufleben.

Text: Lilia Glanzmann

Die Designerin Christine Urech ist hinter der Schreinerei Felma in Lyss aufgewachsen, den Geschäftsführer Heinz Spychiger kennt sie seit ihrer Kindheit. Mit ihrer Partnerin Simone Hölzl und der Felma hat sie den dreibeinigen Tisch «Niü» entwickelt, mit dem sie nun den WoodAward gewinnt. Die Designerinnen haben sich an einem alten Handwerk versucht, der Spindeltechnik. Damit werden traditionellerweise Wendeltreppen hergestellt: Der Kern der Treppe besteht aus einer verdrehten Holzspindel, die dazu dient, die Tritte stabil einzustemmen.

Bereits während ihrer Studienzeit an der Fachhochschule in Aarau hatte Urech zwei Produkte bei Felma produzieren lassen – eine Personenwaage aus Holz und ihre Abschlussarbeit, das Gestell «Frame». Heute arbeitet Urech als Assistentin an der Fachhochschule in Zürich, und Simone Hölzl macht den Master an der Ecal. Durch Plakate an ihren Schulen sind die beiden Designerinnen auf den WoodAward aufmerksam geworden. Es reizte sie, mit einer realistischen Ausgangslage ein Produkt zu entwickeln: «Wer mit einem Betrieb arbeitet, muss sich den Gegebenheiten anpassen», sagt Urech. Hatte sie davor ihre Entwürfe lediglich bei Felma produzieren lassen, liessen sich die Designerinnen dieses Mal von einem Rundgang durch die Schreinerei inspirieren. Der Fünf-Achs-Arbeitstisch, der seit vergangenen Weihnachten in der Produktionshalle steht, begeisterte sie. Zudem faszinierten die Designerinnen die Technik und die Krümmlinge, mit denen traditionelle Spindelwendeltreppen gefertigt werden. In ihrem Atelier machten sie sich daran, basierend auf dieser alten Fertigungstechnik Produkte zu entwerfen.

UNPOPULÄRE TECHNIK Michel Aeschlimann ist stellvertretender Leiter Treppenbau bei Felma. Er hat das Bearbeitungszentrum eingerichtet und in Betrieb genommen. Die Investitionskosten beliefen sich auf eine halbe Million Franken. Obschon die Designerinnen freie Hand hatten, entschieden sie sich – entgegen dem Trend zu schlichten Formen und zu Aeschlimanns Erstaunen – für ein gewundenes Design. Diese Ästhetik ist aktuell nicht gefragt. Glas, Chromstahl, kragende Treppenstufen – aber kein verdrehtes Holz. Spindeltreppen verkaufen sich im Moment höchstens für Chalets in Gstaad und Saanen. Die Designerinnen empfinden das Verfahren nicht als altbacken: «Im Design werden im Moment massenhaft alte Techniken ausgegraben und auf neue Produktionen übertragen.» So machten sie sich an die Arbeit.

Sie diskutierten über ein an die Wand gelehntes Regal mit Seitenwänden aus gekrümmten Holzleisten und über eine Leuchte aus sehr dünnem Holz, das wie gekräuseltes Papier wirken sollte. Warum ist es letztlich doch ein Tisch geworden? Das sei zwar nicht gerade eine Welterfindung, aber «alle anderen Ideen wären zu kompliziert gewesen und hätten die Technik nicht in den Vordergrund gerückt», sagt Simone Hölzl. Die Technik aber sei das tragende Element ihres Entwurfs – ein Verfahren, das normalerweise für Treppen eingesetzt wird, wird für Möbel umgenutzt. So entstand der dreibeinige Tisch «Niü». Rund sollte er sein, ein Stammtisch. «Niü» ist ein geselliger Tisch, auch wenn die drei verdrehten Tischbeine auf den ersten Blick trotzig wirken. Doch sie sind mehr als nur Blickfang: Wer am Tisch sitzt, erhält durch ihre Verdrehung mehr Beinfreiheit und kann sich ungenierter bewegen. Mit ihren Skizzen reisten die Designerinnen nach Lyss und trafen sich mit dem Produktionsleiter. Die Aufgaben waren klar aufgeteilt: Die Designerinnen entwarfen, der Schreiner sagte, was möglich ist, oder

versuchte, es möglich zu machen. Viel gab es an der Skizze nicht mehr zu ändern. Die Designerinnen hatten die Krümmung bereits in einem 90-Grad-Winkel definiert und so Standfestigkeit garantiert. Allerdings durchdrangen die drei Beine die Tischfläche zu nahe beieinander, was instabil war, weshalb die Beine versetzt werden mussten.

BUCHÉ FÖRDERN Die Tischbeine durchbohren das Blatt, ihre Enden sind auf der Oberfläche als Intarsien sichtbar. Die rötliche Farbe, die sich vom cremefarbenen Buchenholz abhebt, entsteht dabei eher zufällig – das Stirnholz ist saugfähiger als die übrige Oberfläche. Wird es mit Öl behandelt, dringt es ein und verändert die Farbe des hellen Holzes. Damit wollen die Gestalterinnen den Benutzer neugierig machen: «Wer sich setzt, soll einen Blick unter den Tisch werfen.» Befestigt werden die drei Beine mit einem Keil: Urech und Hölzl wollten einzig auf das Schreinerhandwerk setzen und keine Schrauben verwenden. Und weil die Tischplatte leicht wirken soll, haben sie das vier Zentimeter starke Blatt nach aussen um zwei Zentimeter verjüngt. Der Stuhl ist eine verkleinerte Ausgabe des Tisches. Weil die Gestalterinnen geselliges Sitzen und immer wieder neue Sitzpositionen mögen, entwarfen sie Hocker und keine Lehnstühle. Sie können sich das Ensemble in einem Wohnzimmer oder in einem Restaurant vorstellen.

Gefertigt werden die Möbel aus Buche. Ein bewusster Entscheid: Im Berner Seeland, wo die Treppenbaufirma Felma produziert, gibt es einen Überbestand dieser Laubbäume. Heinz Spychiger sagt, mit dem Projekt «Niü» »

JURYBERICHT

Schlicht, schön, originell, gekonnt: «Niü» ist ein störrischer Tisch, der einem nicht verleidet. Er tut eine Welt auf. Die Hocker fordern Ereignisse – wer sich draufsetzt, bewegt sich. Darum begeistert «Niü». Ebenso überzeugt, wie mit dem Material umgegangen wird: Die Designerinnen übertragen eine traditionelle Technik auf moderne Möbel. Sie erinnern auf den ersten Blick an traditionelle Bauernmöbel, funktionieren aber genauso im Loft in Milano.

TISCH «NIÜ» – GEWINNER WOODAWARD 2012

- > Preisgeld: CHF 20 000.–
- > Design: Christine Urech, Simone Hölzl
- > Schreiner: Heinz Spychiger
- > Herstellung: Felma, Lyss
- > Material: Buche

>Der Gewinner «Niü» nutzt die traditionelle Wendeltreppenspindel für Tisch und Hocker.



» habe man ein Zeichen setzen wollen, damit Buche auch im Möbelbereich wieder vermehrt eingesetzt wird. Der Felma-Geschäftsführer beschäftigt sich in einer Arbeitsgruppe mit der Frage, wie sich der Buchenüberbestand verarbeiten lässt. In der Schweiz ist sie mit einem Anteil von 16 Prozent der häufigste und wichtigste Laubbaum. Buchenholz ist kurzfasrig, dicht, hart und zäh. Es ist druckfest, von mittlerer Biegefestigkeit, verformbar und schlagfest. Das Holz hat aber auch Nachteile: Da es stark schwindet, muss es sorgfältig getrocknet werden. Und es ist nicht witterungsfest, weshalb es sich vor allem für den Innenausbau eignet – oder eben für Möbel.

Das Material stand schnell fest, die Farbe nicht. Die Designerinnen diskutierten die Variante, die Beine in einer anderen Farbe zu fertigen, nämlich dunkler. Von dieser Idee distanzieren sie sich während des Prozesses: «Wir wollten möglichst nahe am ursprünglichen Holz bleiben.» Eine andere Farbe hätte die Materialisierung unterlaufen.

WENDELTRAPPE Spindeltreppen werden auf drei Arten hergestellt: Bei der ersten Variante wird schichtverleimtes Holz mit Vakuum-Press-technologie in Form gebracht, weiter kann spezielles Biegeholz verdreht werden, oder aber eine Bandsäge sägt die Formen aus Massivholz. Für Christine Urech und Simone Hölzl kam nur die letzte Variante infrage: «Der Wertigkeit wegen wollten wir mit Massivholz arbeiten, verleimen wollten wir die Beine auf keinen Fall.»

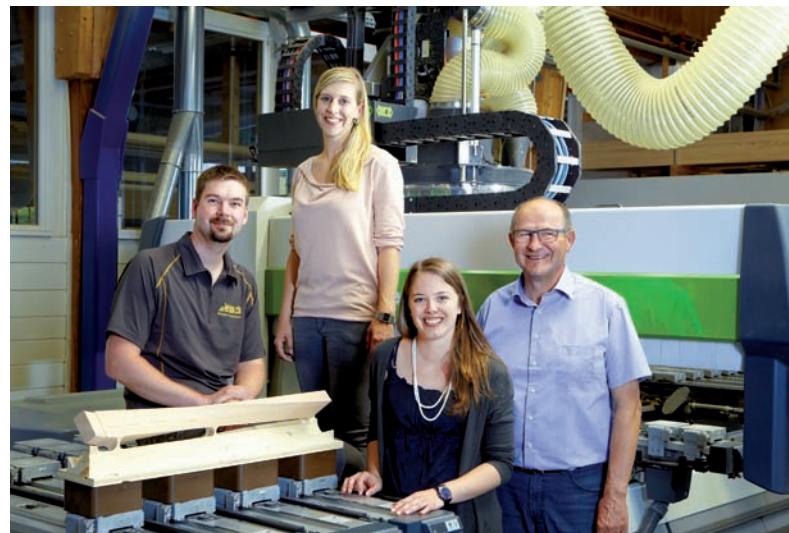
Bevor sich die Schreinerei das neue Fünf-Achs-Bearbeitungscenter angeschafft hatte, wurden geschwungene Handläufe oder Holztreppen ausschliesslich von Hand gefertigt. Obschon dieses Handwerk immer noch gepflegt wird, sollte «Niü» auf der neuen Maschine hergestellt werden. Die Treppenbaufirma hat 30 000 Franken in das Projekt investiert, um die Software zu entwickeln und die Werkzeuge zu bauen. Was hat die Firma dazu veranlasst, einen derart hohen Betrag in einen Wettbewerb zu investieren? «Wir haben den WoodAward als Entwicklungsprojekt erfasst», sagt Heinz Spychiger. So konnte das Unternehmen das CNC-Bearbeitungscenter testen und gleichzeitig die neue Technik vorantreiben.

Der Rohling, den die Maschine verarbeitet, lässt nicht auf die fertige Form des Beines schliessen. Es ist ein aus unterschiedlichen Holzarten zusammengeleimtes T-Profil: Auf eine 143 Zentimeter breite Grundplatte aus Tannenholz wird ein tanniger Block und schliesslich das Buchenholz für das fertige Bein geleimt. Die Grundplatte braucht es, damit das Werkstück mittels Saugstutzen auf der Werkbank gehalten werden kann. Aus dem Buchenholz fräst die Maschine schliesslich das Bein. Das Tannenholz dient als Hilfsmittel. Davon entfernt der Schreiner das fertige Bein und veredelt es von Hand: Er schleift es mit Schleifpapier fein und rillt den Bolzen für die Steckverbindung, damit später der Leim daran haftet.

ÜBERLEBENSSTRATEGIEN Als Treppenbauer und Zimmermann wäre Felma gar nie auf den WoodAward und eine Zusammenarbeit mit Designern gekommen. Der persönliche Kontakt zu Christine Urech war ein Glücksfall. Ein Möbelstück herzustellen, forderte die Schreiner heraus, soll die Firma aber auch weiterbringen. «Sich neu zu positionieren, ist in unserem Geschäft enorm wichtig», sagt Heinz Spychiger. 1925 hatte der Gründer Ernst Feldmann Aufzugtreppen weiterentwickelt, wie sie heute noch verwendet werden, um auf den Dachboden zu steigen. In den Achtzigerjahren produzierte die Felma noch 5000 Stück davon, heute sind es gerade noch 500 jährlich. Dafür entstand ein Sortiment an Raumpartreppen und Dachausstiegen, um der veränderten Bauweise des Dachstockausbaus Rechnung zu tragen. «Wir müssen uns ständig den Marktbedürfnissen anpassen», sagt der Geschäftsführer. Bereits in den Achtzigerjahren entschied sich die Geschäftsleitung zudem, nicht nur auf Treppen, sondern auch auf den Holzbau zu setzen. Diesem Entscheid ist es zu verdanken, dass heute in Lyss immer noch fünfzig Mitarbeiter beschäftigt werden. Zurzeit machen Zimmerei und Treppenbau je die Hälfte der Aufträge aus. Und auch die Materialien für die Treppen müssen angepasst werden: Die Tritte sind grösstenteils nicht mehr aus Holz, sondern aus Glas oder Stein. Die Teilnahme am WoodAward

mit dem Möbelbau ist ein weiterer Schritt in der Entwicklung. Noch ist der Tisch «Niü» ein Einzelstück und für den Markt zu teuer. Die Maschine ist unterdessen zwar in zehn Minuten eingerichtet, doch bis ein Tischbein gefräst ist, dauert es noch rund zwanzig Minuten. Die Herstellung eines Sets, das sind ein Tisch und sechs Hocker, dauert rund einen Tag – Holz rüsten, leimen, vorbereiten, fräsen, Oberfläche behandeln. «In Zukunft geht es darum, dies zu optimieren und Tisch und Hocker für die serielle Fertigung aufzubereiten.» Im Moment arbeiten die Designerinnen zudem an einer eckigen Variante, die mit vier Beinen funktionieren soll.

Vom Projekt haben beide Seiten profitiert: Die Designerinnen lernten, dass hinter einem gefrästen Holzbein mehr steckt, als sie zu Beginn angenommen hatten, und die Schreinerei Felma lernte, wie die Fünf-Achs-Maschine bedient werden kann. Lokales Schreinerhandwerk, heimische Buche – der Name des Tisches ist aber kein Seeländer Dialekt: Die beiden Designerinnen suchten etwas Kurzes, Prägnantes. Sie recherchierten im Internet und wurden im Fernen Osten fündig: «Niü» bedeutet auf Chinesisch «verdreht».



^ Das Gewinnerteam: Produktionsleiter Michel Aeschlimann, die Designerinnen Christine Urech und Simone Hölzl mit dem Geschäftsleiter Heinz Spychiger.

> Die verdrehten Beine von Hocker und Tisch funktionieren auch skulptural.

